



WALTER CHRISTIAN KÄRGER

# **DER ZORN DES ZEPPELIN**

*Bodensee Krimi*

emons:

»Bergwanderung?« Beinahe hätte er die Kaffeetasse umgestoßen, so ruckartig zog er seine Hand wieder zurück. »Nur über meine Leiche!«

Sie griff nach seiner Hand, tätschelte sie und lächelte ihn verführerisch an. »Jetzt hab dich nicht so. Das hört sich schlimmer an, als es ist. Ein kleiner Spaziergang an frischer Bergluft, du brauchst nur ein Paar feste Schuhe. Die hast du doch, oder?«

Er gab sich für den Augenblick geschlagen – in der stillen Hoffnung, dass in zwei Wochen eine Menge passieren könnte.

»Ja, klar.«

Sie lehnte sich zufrieden zurück. »Und was ist mit deiner Kondition? Du rauchst seit Neuestem wieder.«

Er winkte ab. »Nur gelegentlich. Meine Kondition reicht für drei Achttausender nacheinander. Ohne Sauerstoff.«

Ellen glaubte ihm die vorgespülte Reinhold-Messner-Nummer nicht. »Vernehme ich da unterschwellig einen gewissen süffisanten Unterton der Unwilligkeit?«, fragte sie und runzelte die Stirn.

Er glättete die Fältchen sanft mit dem Daumen.

»Nein, überhaupt nicht.«

Er verschränkte seine Arme vor der Brust. »Hör mal: Es reicht, dass dein Vater versucht, mich ständig zu analysieren. Warum fängst du jetzt auch noch damit an?«

»Max – es ist nur für drei Tage. Aber Dad wünscht es sich so sehr. Nach der Mediation.«

Madlener erstarrte und sah Ellen perplex an, als habe sie ihm eben gestanden, dass sie noch mit drei anderen Männern gleichzeitig verheiratet sei und am nächsten Tag wegen Trigamie vor Gericht stehen werde.

»Nach der was?«, fragte er und konnte es nicht vermeiden, sein Gesicht zu verziehen.

»Du hast schon richtig verstanden. Nach der Mediation. Es ist an der Zeit für ein Versöhnungsgespräch zwischen euch. Dad hat das vorgeschlagen. Als Zeichen seines Entgegenkommens.«

»Entgegenkommen? Dein Vater will mir entgegenkommen?«

»Ja. Und ich finde das großartig von ihm. Sehr ... sehr großzügig.«

»Großzügig?«

»Sag mal, bist du ein Papagei, der alles wiederholt, was ich sage?«

»Jetzt mal im Ernst: Dein Vater will, dass wir zwei – er und ich – eine Mediation machen?«

»Ja. Er findet, dass ihr beide einen Neuanfang braucht. Nun, da er allmählich merkt, dass wir beide in einer festen Beziehung sind und es ernst meinen. Er tut das mir zuliebe. Weil er eingesehen hat, wie wichtig du mir bist.«

Madlener stieß einen tiefen Seufzer aus. »Ich wusste es.«

»Was?«

»Dass er nichts unversucht lässt, mir meine Schädeldecke aufzufräsen, um an meine

innersten Gedanken heranzukommen. Dr. Frankenstein, bildlich gesprochen.«

»Mein Gott, jetzt sei doch nicht gleich so dramatisch.«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, falsch. Nicht bildlich. Er will das wörtlich. Und du assistierst ihm dabei.«

Als sie sah, dass er unwillkürlich an seinen Kopf fasste, als würde Dr. Auerbach schon eine dieser kleinen, hässlichen Knochenkreissägen aus ihrem Werkzeugkasten in der Pathologie ansetzen, musste sie lachen.

»Siehst du«, sagte sie, »genau das ist der Grund, warum es für euch alle beide nur von Vorteil sein kann, wenn ihr euch mal so richtig aussprecht. Von Mann zu Mann.«

Er schloss die Augen. Na schön, dachte er, wenn ich schon nichts ausschlagen kann, woran ihr wirklich etwas liegt, dann heißt es eben die Zähne zusammenbeißen und durch. Oder noch besser: gute Miene zum bösen Spiel machen und den Kampf ausfechten.

Wenn es denn sein musste, bis aufs Blut. Er würde Dr. Dr. h. c. Auerbach nichts schenken. Sollte er doch sehen, was er von seiner Mediation hatte. Er würde ihn mit seinen eigenen Waffen schlagen. Erst einlullen und dann erbarmungslos zustoßen. Nur mit Worten natürlich. Aber die konnten bisweilen, richtig angewandt, schärfer sein als jedes Schwert. Auch er, Hauptkommissar Max Madlener, war ein Meister im Umgang mit der menschlichen Psyche, nicht nur der selbst ernannte Nachlassverwalter und Apostel von Sigmund Freud und Vater seiner Geliebten. Schließlich war Madlener ein ausgewiesener Verhörspezialist, der wie sein Kontrahent auch aus beruflichen Gründen schon in so manchen menschlichen Abgrund geblickt hatte. Sie würden die rhetorischen Klingen kreuzen. Mal sehen, wer letzten Endes die Oberhand behielt.

»Wenn ich so nachdenke ... weißt du, irgendwie freue ich mich schon darauf, mich mit deinem Vater zu versöhnen«, log er unverfroren, dass sich die sprichwörtlichen Balken bogen. »Das könnte vielleicht der Anfang einer wunderbaren Freundschaft sein.«

Ellen sah ihn an und wartete nur darauf, dass er entweder errötete oder in prustendes Lachen ausbrach.

Aber Madlener hatte seinen dienstlichen Meeting-Room-Blick aufgesetzt, das Paradebeispiel für die perfekte Vortäuschung von Konzentration und beifälliger Zustimmung. Diese Miene war eigentlich für seinen Chef, Kriminaldirektor Thielen, reserviert, doch genau dieser Blick war jetzt und hier angebracht, weil sogar Ellen auf ihn hereinzufallen schien.

Sie umarmte ihn spontan und drückte ihm einen dicken Schmatz auf die Backe.

»Danke. Dass du über deinen eigenen Schatten springst – das hätte ich dir nie zugetraut!«

Er zuckte bescheiden mit den Schultern. Jedes weitere Wort wäre zu viel des Guten gewesen. Wirklich große Schauspielkunst zeigte sich eben nicht in exaltierten Gesten, sondern in zurückhaltender Mimik und Gestik.

Wie sagte der Dichter: edle Einfalt und stille Größe.

Magdalena Baumgärtner hatte es nicht eilig, als sie mit ihrem alten Audi von der viel befahrenen Bundesstraße B 31 zwischen Meersburg und Nußdorf abbog und die Senke zur Basilika Birnau hinabsteuerte. Sie war achtundsiebzig Jahre alt, hatte eine spindeldürre Gestalt mit langen, zerbrechlich wirkenden Armen und Beinen, eine randlose Brille und ihre grauen Haare zu einem Dutt am Hinterkopf zusammengedreht. Obwohl man ihr das nicht mehr zutraute, fuhr sie auf den Feldern und Obstwiesen ihres Bauernhofs im Hinterland des Bodensees mit dem Traktor herum, wenn es die Aussaat oder die Ernte notwendig machte und jede helfende Hand gebraucht wurde. Den Familienbetrieb hatte sie längst an ihre Tochter und den Schwiegersohn übergeben, sie wohnte in einem kleinen Austragshäuschen neben dem stattlichen Zweikanthof und war mit sich und ihrem Leben im Reinen.

Auch sonst machte sie sich überall nützlich, wo sie nur konnte. Sie hütete die drei Enkelkinder, und bei Bedarf stand sie halbtags im kleinen Bioladen des Hofes, in dem die Familie Baumgärtner ihr Obst und Gemüse und selbst gebrannten Schnaps verkaufte.

»Müßiggang ist aller Laster Anfang« war ihr Lebensmotto, und sie war es gewohnt, überall mit anzupacken, auch wenn das eine oder andere altersbedingte Zipperlein sie gelegentlich heimsuchte. Aber ob es an ihren Genen lag oder an ihrer Generation, die noch in Kriegszeiten aufgewachsen war: Sie klagte nie. Wehleidigkeit war in ihren Augen genauso eine Todsünde wie Trägheit. Jedenfalls solange sie jeden Morgen in der Lage war, um die gleiche Zeit in aller Herrgottsfrüh, wenn noch keine Touristenhorden wie die sprichwörtlichen Heuschreckenschwärme einfielen, »ihre« Kirche für ein stilles Gebet aufzusuchen. Dort, in der Basilika Birnau, ließ sie sich auch alle zwei Wochen die Beichte abnehmen.

Beides war ihr ein Bedürfnis und gehörte zu ihrem natürlichen Lebensrhythmus wie Essen und Trinken, wobei sie, wovon ihre hagere Gestalt Zeugnis ablegte, sich auch auf diesem Gebiet strenge Mäßigung auferlegt hatte. Was ihr nicht weiter schwerfiel, weil ihr Körper schon lange auf Sparflamme umgeschaltet hatte. Sie musste sich geradezu zwingen, regelmäßig etwas zu sich zu nehmen, um einigermaßen bei Kräften zu bleiben.

Angst vor dem Tod hatte sie nicht, im Großen und Ganzen hatte sie ein gottesfürchtiges Leben geführt. Und für die Sünden, die sie begangen hatte, lieh ihr Beichtvater Pater Sixtus sein Ohr und erteilte ihr regelmäßig im Auftrag des Herrn seine Absolution – es waren sowieso nur Sünden lässlicher Art. Aber es war ihr wichtig, dass sie sie bekannte und dass sie das befreiende Gefühl hatte, sie seien ihr wirklich vergeben worden. Nur dann fühlte sie sich wohl in ihrer Haut, die in letzter Zeit immer durchsichtiger und pergamentener geworden war.

Es war kurz vor acht Uhr in der Früh, als Magdalena Baumgärtner auf den Parkplatz neben der Wallfahrtskirche fuhr. Der Schatten eines großen Luftschiffs glitt über den Platz, der Zeppelin NT war auf einem seiner täglichen Rundflüge mit zahlungskräftigen Passagieren vom Friedrichshafener Airport im Bodenseeraum unterwegs. Für die Einheimischen war der Anblick des riesigen Luftschiffs nichts Besonderes, bei ruhigem Wetter drehte der Zeppelin von früh bis spät seine gemächlichen Runden.

Über dem oberen Fischschwanz des Bodensees, dem Überlinger See, schwebten dichte Nebelschwaden und verliehen seinem Anblick im Morgenlicht beinahe etwas Entrücktes und Mystisches, wenn da nicht der ständig rauschende Geräuschpegel der nahen B 31 gewesen wäre, dessen Brausen unablässig Tag und Nacht zu hören war. Das Singen der Reifen und das Brummen der Motoren eines stetigen Fahrzeugstroms in beiden Fahrtrichtungen sorgten gnadenlos dafür, dass die weite Panorama-Umsicht vor der Kirche nicht allzu überschwänglich ins romantische Klischee verkitschte.

Magdalena Baumgärtner nahm mit ihrem alten Audi, mit dem sie immer noch sicher und manchmal mehr als zügig unterwegs war, den erstbesten Stellplatz und stieg aus, dem Zeppelin schenkte sie nur einen kurzen Blick. Der Parkplatz neben dem Kiosk war um diese Zeit noch leer, aber in zwei, drei Stunden, wenn der Touristenstrom einsetzte, würde man Probleme bekommen, überhaupt eine Lücke zwischen den zahllosen Bussen, Wohnmobilen, Motorrädern und Pkws zu ergattern. Die Basilika Birnau zählte zu den Hauptattraktionen des Bodenseeraums und war geradezu das Musterbeispiel eines dekorativen Postkartenmotivs. Sie war ein weithin sichtbares und markantes, in Altrosa und Weiß gehaltenes Juwel des Rokoko, und ihre Architektur und allein stehende Lage auf einem Hügelvorsprung über dem Nordwestufer des Bodensees oberhalb der klösterlichen Weinberge war einzigartig.

Direkt am Ufer des Sees unterhalb der Kirche waren die ehemaligen Wirtschaftsgebäude des Klosters zu bewundern, Schloss Maurach und der putzige Bahnhof gleichen Namens, der als Plastiknachbildung so manche deutsche Spielzeugeisenbahnanlage schmückte, in der Ferne die Insel Mainau, die jetzt im Nebel lag, genauso wie die Schweizer Alpenkette, die nur zu erahnen war. Neben Schloss Neuschwanstein und dem Kölner Dom sorgten die Wallfahrtskirche Birnau und ihre Umgebung zuverlässig dafür, dass vor allem bei den japanischen Besuchern auf ihrer Deutschland-in-zwei-Tagen-Tour ein regelrechtes Fotografierfieber grassierte, sobald sie aus ihren Reisebussen ausgestiegen waren.

Dabei interessierte sich selten jemand für die Kehrseite der Hochglanzmedaille, ein Mahnmal für die typische Widersprüchlichkeit der deutschen Seele, denn genau im Rücken der Vorzeigekulisse, ein paar hundert Meter weiter auf der nordöstlichen Seite der B 31, lag der KZ-Friedhof Birnau, in dem siebenundneunzig Tote aus dem Außenlager Aufkirch beerdigt worden waren, die kurz vor Kriegsende ihr Leben für sinnlose Grabungen der Nazis im nahen Molassegestein des Goldbacher Stollens hatten lassen müssen.

Magdalena Baumgärtner hatte kein Augenmerk dafür, weder für die Manifestation des menschlichen Strebens nach Schönheit auf der einen noch nach Zeugnissen des Vernichtungswahns auf der anderen Seite. Sie war allein darauf fixiert, wie sie Pater Sixtus schildern sollte, dass sie die Todsünde begangen hatte, im Bioladen einen selbst produzierten Ziegenkäse zu verkaufen, dessen Haltbarkeitsdatum eigentlich abgelaufen und der schon zum Wegwerfen hergerichtet worden war. Als sie den Fehler bemerkt hatte, war sie dem unbekanntem Kunden noch hinterhergelaufen, aber der war schon vom Hof gefahren. Dieses Missgeschick belastete ihr Gewissen, und sie hoffte inständig, dafür von ihrem Stammeichtvater Absolution zu bekommen. Vielleicht konnten ein entsprechendes Scherflein für die Instandhaltung der Kirche und das Anzünden einer Opferkerze dabei nicht schaden.

Sie kramte in ihrem Geldbeutel nach entsprechenden Münzen und betrat den Vorraum zum Kirchenschiff, grüßte die Verkäuferin des zur rechten Hand gelegenen Klosterladens, die gerade dabei war, die Postkartenständer verkaufsgerecht aufzustellen, mit einem Nicken und überlegte kurz, ob sie die Beichtglocke betätigen sollte, die Pater Sixtus herbeirufen würde. Aber dazu war es noch zu früh, Beichtgelegenheit gab es erst ab neun Uhr, auch das Ohr Gottes hatte Pausen und feste Öffnungszeiten, dafür hatte irgendjemand in der himmlischen Gewerkschaft schon gesorgt. Sie beschloss, zuerst die eine oder andere Opferkerze anzuzünden und still zu beten, bevor sie beichten würde.

Sie drückte die schwere Tür zum Kirchenschiff auf und bekreuzigte sich mit Weihwasser. Als die Tür wieder ins Schloss fiel, ging es ihr wie immer, wenn sie allein im Kirchenschiff war – und das war sie, wie sie im ersten Rundumblick zu ihrer Zufriedenheit feststellte. Die plötzlich einsetzende Stille nach dem Zuschnappen der Tür bewirkte, dass sie das Gefühl hatte, die geschäftigen Geräusche der profanen Welt seien mit einem Mal draußen ausgesperrt worden, sodass sie sich voll und ganz auf das Wesentliche konzentrieren konnte, nämlich die Zwiesprache mit Gott und dem Einssein mit sich selbst.

Sie schätzte sich glücklich, zu so früher Stunde der einzige Mensch in der Basilika zu sein, ohne Rummel und ohne Blitzlichter, die verboten waren, worauf mehrere Schilder hinwiesen. Aber darum kümmerte sich niemand, wenn es darum ging, so schnell wie möglich so viel wie möglich abzufotografieren. An die spätbarocke Pracht, Lichtführung und Vielfalt mit dem schier überbordenden Zierrat aus Ornamenten, Fresken, Stuckaturen, Figuren, Beichtstühlen und Altären verschwendete sie keinen Blick, die beeindruckende Umgebung mit der üppigen Betonung der Herrlichkeit Gottes und der Macht der katholischen Kirche war für sie Normalität und gehörte zu ihrem Alltag.

Sie wandte sich nach rechts, steckte zwei Silbermünzen in den dafür vorgesehenen Opferstock und wollte gerade zwei Kerzen anzünden und auf das eiserne treppenförmige Gestell drapieren, als ihr auffiel, dass auf dem Boden einige Teelichter verstreut herumlagen. Die hatten hier eigentlich nichts zu suchen, die Opferkerzen waren alle unecht, es waren Kerzen aus weißen Metallhülsen, deren ölgetränkte Dochte angeblich rußfrei